



# Gottesdienst am Küchentisch

Auf der Couch. Oder sonstwo

Spiritueller Impuls  
zum 16. Juni 2024 (3. So. n. Trinitatis)

„Die Gnade des Heiligen Geistes erleuchte unsere Herzen und Sinne.“

Gemütlich war das oft als Kind, wenn ich aus der Schule heimkam. Meist ging ich in die Wohnung meiner Oma, machte es mir auf ihrem Sofa bequem – und dann erzählte mir meine Oma, während sie beim Mittagessen vorbereiten war, von früher.

Familiengeschichten, wie ich sie liebe. Wie es war, als sie klein war, aufgewachsen auf dem Land, mit zehn Geschwistern, die alle mit

anpacken mussten. Wie es war im Krieg, als mein Vater klein war, als das kluge und von allen geliebte Hausschwein dann doch geschlachtet werden musste, weil es nicht viel zu essen gab - und es keinem richtig schmeckte. Solche Geschichten habe ich aufgesaugt.

Ich finde: Biblische Geschichten sind wie Familiengeschichten. Als Kind macht es Spaß, sie immer wieder zu hören. Sie prägen sich ein.

Manchmal aber ist es nötig, beim wiederholten Erzählen einen neuen Blick auf die Geschichten zu

bekommen, sie mit den Ohren neu zu hören und auf dem Hintergrund der eigenen Lebenserfahrung neu aufzunehmen. Einen neuen Zugang dazu zu finden, eine andere Überschrift. Weil vielleicht dieselbe Geschichte mit einer anderen Überschrift, das eigene Leben, den eigenen Glauben heilsam verändern kann.

Eine dieser biblischen Geschichten habe ich als Kind geliebt. Sie haben Sie eben gehört, als Predigttext des heutigen Sonntags: Die Geschichte vom verlorenen Sohn. Ich bin fast sicher, vielen von Ihnen ist die Geschichte so vertraut wie mir. Ich habe sie im Kindergottesdienst gehört, im Religionsunterricht Bilder dazu gemalt, ein Rollenspiel in der Kinderbibelwoche entwickelt, das wir dann aufgeführt haben.

So wie viele Familiengeschichten, so hat auch diese Geschichte eine traditionelle Deutung. Eine, die immer wieder wiederholt wurde – und die viele von Ihnen kennen. "Der verlorene Sohn" wird in dieser Deutung als ein großes Gleichnis verstanden. Der jüngere und der ältere Sohn sind die

Menschen, der Vater ist Gott. Und die Menschen sind alle. Gott ist barmherzig und will sie alle retten. Es gab und gibt verschiedene Versionen, das dann zu erzählen.

Ich weiß nicht, wann es begonnen hat. Aber irgendwann ist mir dieser verlorene Sohn verloren gegangen. Diese Deutung der Geschichte. Stückchen für Stückchen verloren ... ein bisschen schon als Jugendliche, aber später noch mehr.

Eine Art Unbehagen kam bei dieser typischen Deutung in mir auf. Und Fragen: Sollte es quasi nur zwei Sorten von Menschen geben? Die Experimentierfreudigen, die mutig eigene Wege gehen und sich ausprobieren, und das bereuen müssen und die Braven, Treuen, Bodenständigen, manchmal Selbstgerechten, die dann ebenfalls bereuen müssen?

Überhaupt: Haben wir nicht alle Anteile beider in uns: Ist nicht je nach Lebensphase und anstehendem Entwicklungsschritt das Ausprobieren und Weggehen oder das Dableiben und Aushalten dran? Muss es überhaupt immer

um richtig und falsch gehen, um Vorher und Nachher? Muss man Menschen immer in Schubladen einordnen?

Es gibt kein Fundbüro für verloren gegangene Glaubenserzählungen. Der einzige Weg, eine verloren gegangene Geschichte wiederzufinden, ist: Eine neue Deutung. Dazu möchte ich Sie einladen - und Ihnen die Geschichte noch einmal erzählen.

Ein junger Mann verlässt seine Familie mit einem Vorschuss auf sein Erbe. Aus meiner Sicht ziemlich normal.

Mein Vater meinte damals, als wir unsere Familie gründeten, ganz schlicht "Ihr braucht jetzt das Geld, bekommt ihr halt später weniger." Der Sohn macht sich in die Welt auf – und lebt dabei nicht sonderlich vernünftig.

Gedankenlos, vielleicht unreif, ja. Aber böse und verantwortungslos?

Sein Problem ist doch vor allem die Inflation, wenn ich die Geschichte richtig lese – was für eine fiese Interpretation, wenn wir heute allen, die mit dem Geld angesichts

steigender Preise schwer auskommen sagen würden: Selber schuld!

Der jüngere Sohn, er macht seine Fehler und übernimmt doch dann auch Verantwortung für sein Leben – er sucht und findet einen Job! Es ist nicht die Arbeit, die er sich vorgestellt hat, überhaupt nicht. Aber er braucht das Geld eben – obwohl es zu wenig ist, um zu überleben. In seiner prekären Situation fällt ihm ein, dass es in seinem Heimatland keine Inflation gegeben hat.

Er kehrt also quasi als Wirtschaftsflüchtling nachhause zurück. Seine Hoffnung ist nicht mehr und nicht weniger, als einen Arbeitsplatz zu finden, bei dem das Gehalt reicht, um satt zu werden.

Als er bei seinem Vater erscheint, reagiert der aber nicht wie ein Arbeitgeber, sondern: Als ´großherziger Vater kommt er ihm entgegen.

Es treffen zwei erwachsene Männer aufeinander. Einer, der gescheitert ist und dadurch Verantwortung gelernt hat und

einer, der seinen Sohn einfach liebt – und vielleicht auch aus eigener Erfahrung weiß, dass erwachsen werden echt schwierig sein kann.

Und der andere Bruder? Wie nachvollziehbar, dass er genervt und sein Gerechtigkeitsgefühl verletzt ist – aber vielleicht wird er den Freiheitsdrang seines Bruders und die Liebe des Vaters irgendwann verstehen, vielleicht macht er sogar irgendwann ähnliche Erfahrungen mit seinen Kindern. Dass wieder zusammenwächst, was - als Familie - zusammengehört, das lässt die Geschichte Gott sei Dank hoffen!

Hier liegt für mich sowieso die Pointe des Ganzen: Es kommt wieder zusammen, was verloren, zerbrochen ist!

Die Bibel selbst gibt einen Hinweis darauf: Die Geschichte von den zwei Brüdern und ihrem Vater ist eine von drei Erzählungen, die direkt nacheinander erzählt werden.

Alles beginnt damit, dass bestimmte religiöse Gruppen sich

beschweren, mit wem Jesus sich so alles im Namen Gottes abgibt! Sie wissen das: Immer wieder mit denen, die am Rande der Gesellschaft stehen, deren Leben nicht makellos ist.

Und dann werden die drei Geschichten erzählt.

Die erste von einem Hirten, der 100 Schafe hat. Eines kommt ihm abhanden – darum lässt er die 99 zurück und sucht das eine.

Die zweite Erzählung handelt von einer Frau, die zehn Geldstücke hat. Eines davon verliert sie und sie sucht penibel das gesamte Haus ab, bis auch die zehnte Münze wiedergefunden ist.

Die Deutung scheint mir ganz leicht: Gott ist wie der Hirte und wie die Frau. Ihm ist das Ganze wichtig. Mit aller Anstrengung sucht Gott auch das hundertste Schaf und auch das zehnte kleine Geldstück.

Und dann kommt die Geschichte vom Vater und den zwei Brüdern. Logischerweise müsste Jesus doch eine Geschichte erzählen, die wieder so aufgebaut ist wie die

zwei Geschichten zuvor.

Aber wo sucht denn Gott hier wie wild? Er sucht nicht den jüngeren Bruder - da gibt's vor allem große Freude über eine Heimkehr. Allerdings hat er auf ihn gewartet: Er wusste, der Sohn muss den Schritt auf ihn zu selbst machen. Vielleicht ist das Warten eine passive Form der Suche?

Was wäre denn, wenn die ganze Sache mit dem jüngeren Bruder nur so was wie eine Vorgeschichte wäre? Wenn die Reise des Bruders - die äußere und die innere Reise - eigentlich nur der Anlass ist, um Jesus vom Vater erzählen zu lassen, der den älteren Bruder sucht? Der zu ihm hingeht, um Verständnis wirbt und um ihn wieder dazuzuholen, zum Fest, zum zurückgekehrten Bruder, zur Familie - wäre das nicht die Pointe der Geschichte? Damit auch hier das Ganze wieder ein Ganzes wird, wie bei den 100 Schafen und den zehn Münzen?

Dafür spricht, dass es nur diese eine aktive Suche in der Geschichte gibt:

Als der ältere Bruder nicht zu dem Fest kommen will, geht der Vater los und sucht das, was er verloren hat. Letztlich ist das Verlorene nicht der ältere Bruder, sondern eine Familie aus Menschen, die lebendig miteinander verbunden sind. Keine künstliche "heile Familie", nicht im Sinne von "alle Konflikte unter den Teppich gekehrt".

Es geht um eine tiefere Verbindung, die gegenseitige Verletzungen einschließt und aushält.

Und Gott tut alles, damit diese Verbundenheit wieder lebendig wird. Damit echte Einheit entsteht, die niemanden ausschließt, sondern bergend umfasst, was zusammengehört.

Gott sucht - um das heilzumachen, was auseinander gebrochen ist: Eine Familie mit allen, die zu ihr gehören, auch wenn sie verschiedene Wege gehen. Sogar, wenn sie sich mit ihren Um- und Abwegen gegenseitig Leid zugefügt haben. So ist es eben, Mensch zu sein.

Ja, so kann ich die Geschichte neu entdecken - nicht nur die Geschichte, sondern Gott, der mir als der begegnet, der das Ganze, das auseinander gefallen ist, wieder ganz machen will. Heil, eins, zusammengehörig - ganz.

Von diesem Gott erzählt uns Jesus. In diesem Gott liegt für mich eine große Hoffnung – und die brauche ich auch.

In unserer Welt, wie ich sie gerade erlebe, ganz besonders.

Die furchtbaren Kriege weltweit, die uns alle umtreiben... in der Ukraine und in Russland, in Israel und Palästina, Risse gehen durch Familien, Freundeskreise, Parteien und Gesellschaften. Nachbarn und Verwandte kämpfen gegeneinander oder sehen die Welt aus völlig anderen Augen und finden keine Worte der Verständigung und Annäherung.

Mit Waffen oder Worten, auch hier bei uns.

Dass wir alle Menschen sind und zusammengehören, dass Menschenrechte immer nur universal gelten können, dass

jeder Mensch in Frieden leben und überleben will, dies ist eine tiefe menscheitsgeschichtliche Einsicht – nicht nur eine Errungenschaft der europäischen Aufklärung, begründet in ihren jüdisch-christlichen Wurzeln. Sie ist auch im Denken anderer Religionen und Kulturen zu finden.

Wir brauchen so nötig ein Selbstverständnis als „Menschheitsfamilie“! Also ein universalistisches Verständnis der Menschheit, kein Stammesdenken oder eine Aufsplitterung in Identitäten, wenn wir miteinander überleben wollen unserer Erde, der durch stetige Klimaerwärmung der Kollaps droht.

Das geht nur gemeinsam – mit einer Menschheitsfamilie, die zusammenarbeitet – in aller kulturellen und politischen Unterschiedlichkeit. So viel Respekt vor dem Anders-sein und Anders-denken ist notwendig, so viel Toleranz gegenüber unterschiedlichen Wegen und Lösungen – und wie weit sind wir davon entfernt.

Ja, ich brauche diese Hoffnung auf einen Gott, der uns als Menschheit der verlorenen Söhne und Töchter sucht, um uns zusammenzubringen, „heil und ganz“ werden zu lassen.

Ich brauche Hoffnung in dieser Welt – und habe die Erzählung vom "verlorenen Sohn" für mich neu entdeckt, weil ich in ihr den Gott erfahre, der ganz machen will.

Überall, wo in der Welt Menschen zusammengeführt werden und Abgründe überwinden, sehe ich Gottes Geist, der das bewirkt. Wo Menschen in Russland sich nicht gegen Menschen in der Ukraine aufwiegeln lassen. Wo auf dem katholischen Kirchentag eine israelische Palästinenserin die gemeinsamen Wurzeln beider Volksgruppen betont und eine gemeinsame Zukunft für möglich hält, da ist Gottes Geist der Liebe und Ganzheit.

Und auch hier bei uns, in unseren Familien, Nachbarschaften und den unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen, in denen wir so unterwegs sind, ist es Gottes

Geist, der uns bewegt. Seine Lebendigkeit spüre ich dann, wenn ich vor Sprachlosigkeit an den trennenden Gräben nicht verzweifle, sondern ganz überraschend das verbindende, heilsame Wort sprechen und sogar wieder die Hand reichen kann, auch wenn die Faust im Bauch mir das vorher unmöglich gemacht hat.

Gott sucht und führt zusammen, was zusammengehört. Ein Versprechen an uns, an unsere Menschheitsfamilie aus dem Mund Jesu...

Damit ich meine Hoffnung und meine Kraft nicht verliere, halte ich mich an eine neue Überschrift des Gleichnisses. Ich nenne es "Das Gleichnis vom Vater, der sucht, bis alles gefunden ist und wieder heil und ganz geworden". Oder so ähnlich.

Amen.

**Evangelische Kirchengemeinde  
Ober-Eschbach - Ober-Erlenbach  
Anja Mahne**

**(basierend auf eine Predigt  
von Tobias Wittenberg)**